

## Jahresbrief 2018

Liebe Freundinnen, liebe Freunde!

Während bei uns die Tage immer kürzer werden, rückt auf der Südhalbkugel der Sommer immer näher. Gern hätte ich mir wieder einen Eindruck der Hilfsprojekte in Brasilien gemacht. Sie liegen mir sehr am Herzen und ich frage mich oft, wie es unseren Freunden vor Ort geht, denn die politische Situation, von der Sie sicher in der Zeitung gelesen haben, verheißt nichts Gutes.

Leider reichen meine Kräfte für eine Reise nicht aus. Wie Sie wissen, bin ich im letzten Jahr erkrankt und musste mich einer schweren Behandlung unterziehen. Diese ist zum großen Glück bald vorbei und es geht mir allmählich wieder besser. Im Oktober ist Martin Jabs daher wieder nach Recife geflogen und hat die Menschen besucht, die Sie seit vielen Jahren mit Ihrer Spende unterstützen. Er hat uns jeden Abend geschrieben, hier folgen seine Schilderungen:

„Heute morgen um 8:30 Uhr holt mich Ademilson ab, pünktlich wie immer. Gemeinsam fahren wir zum *Centro de Atendimento a Meninos e Meninas*, das er seit vielen Jahren mit seiner Frau Roberta leitet. Schon von der Straße ist fröhliches Kindergeschrei zu hören, einige neugierige Köpfchen blicken durch das Tor: wer besucht uns da?

Eine Gruppe von Kindern malt Plastikflaschen mit Fingerfarben an, sie sind zwischen 6 und 9, sie kichern und bekleckern fröhlich alles, Tisch, Papier, Hände, Boden. Die Kinder wirken auf entspannte Weise konzentriert, ich erkenne die netten Erzieherinnen Cristiane und Mina, die mich begrüßen und derweil diverse Zöpfe am Eintunken in die Farbtöpfe hindern. Ich kann mich gut erinnern, dass vor einigen Jahren immer mal aggressive Kinder dabei waren oder welche, die traurig in einer Ecke vor sich hinschwiegen. „Das hat tatsächlich abgenommen“, berichtet Roberta. „Oft sind die Neuen noch sehr unausgeglichen. Nach einer Weile aber finden sie sich hier zurecht und schließen Freundschaften.“ Die Arbeit trägt Früchte. Im Frühjahr haben Roberta und Ademilson das 35-jährige Bestehen ihrer Einrichtung mit den Kindern gefeiert. „Im Alltag erleben wir viele harte und traurige Geschichten. Erst bei der Feier haben wir wieder gemerkt, welch liebevolle Anerkennung über die Jahre für uns gewachsen ist.“

Eine ganz besondere Attraktion für die Kinder ist das kleine Holzhäuschen: ein kaum mannshohes Hüttchen von vielleicht 4 Quadratmetern, die Ziegel bunt bemalt in den Farben Brasiliens. Sofort wird es von den Mädchen besetzt, die es liebevoll einrichten – eine Sehnsucht nach einem heilen, aufgeräumten Heim, das kaum kleiner ist als die Häuser, die sie in der Umgebung bewohnen. Es ist schon das zweite Hüttchen, das erste war von der anhaltenden Kinderliebe überfordert und musste ganz neu gemacht werden.

Viele Mädchen träumen hier davon, Lehrerin oder Krankenschwester zu werden, die Jungs äußern oft Polizist oder Soldat: der Traum, auf einer richtigen, sicheren Seite

zu stehen, sagt Ademilson. Jeden Abend endet das Programm der Einrichtung um 17 Uhr, kurz bevor es dunkel wird – danach trauen sich die Eltern mit ihren Kindern nicht mehr auf die Straße. „Hier zu leben bedeutet in Schrecken zu leben, eingekerkert in der eigenen Angst“, schrieb er uns noch im August. Das prägte auch den Wahlkampf um die Präsidentschaft, in dem der radikale Kandidat Bolsonaro alle Ängste bediente und voller Hass ein radikales Aufräumen versprach: gegen Kriminalität, gegen Korruption, gegen Schwule, Schwarze und Arme. „An der Urne spielt Verzweiflung im Moment die größte Rolle“, ergänzt Roberta. „Die Leute haben das Gefühl, die Wahl sei zwischen Demokratie und Diktatur, oder schlimmer noch: zwischen Dieb und dem Mörder – und fällt bei vielen auf Letzteren.“ Als wir die Unterhaltung beenden, wird es schon dunkel.

Am nächsten Morgen holpert mich der in die Jahre gekommene VW-Bus der *Gemeinschaft der Kleinen Propheten* in Richtung Vila Sul, einer großen Favela mitten in der Stadt. Lucélia ist bei mir, eine junge Sozialarbeiterin, die seit sieben Jahren mit Demetrius Demetrio zusammenarbeitet, den viele von Ihnen kennen. Die Straße wird immer schmaler, die Geschäfte seltener, schließlich führt nur ein plattgetretener Pfad in eine Gasse hinein, wo sich ein paar windschiefe Häuser gegenseitig stützen.

Wir steigen aus und klopfen an ein hohes Tor aus Holzresten. „Ich komme schon“, trällert es von der anderen Seite: die etwa 30-jährige Carla macht uns auf und bittet uns herein. Dahinter findet sich allerdings kein Haus, sondern nur ein offenes Feld direkt am Ufer der Flusses Capibaribe. Schatten spenden Bretter, die zwischen die Äste der Bäume geklemmt sind, unter denen sich Kinder, Hühner, Hunde und eine Ziege langweilen. Die Wäscheleine hängt an aufgetürmten Autoteilen, darunter werden gerade Hosen und ein Kleinkind gewaschen. Als wir weiter nach hinten gehen, entdecken wir im Gewusel noch drei dürre Gäule und einen improvisierten Schweinestall, der Übergangslos in den Schlamm des Flusses mündet. Unterschiedlichste Gerüche mischen sich beißend unter der Hitze. Eine zerfledderte Brasilienfahne schmückt einen improvisierten Fischersteg, und in der Ferne, am anderen Ufer, steht das unwirklich riesige Gebäude der Shopping Mall RioMar wie ein Ufo.

Carla ist Mutter mehrerer Kinder hier: zwei eigene und andere „von Herzen“, also informell adoptierte, unter ihnen der 9-jährige Lucas, der mir am liebsten jedes einzelne Tier vorstellen würde. Seine Mutter gab ihn weg, als er noch sehr klein war, daran kann er sich nicht erinnern. Ich frage ihn im Spiel, ob es hier auch Elefanten gibt, was er verneint. Ich leihe ihm meinen Fotoapparat, begeistert portraitiert er seine Ziege und seine Mutter. Er kommt aus dem Plappern gar nicht heraus. „Und wo schläfst du?“, frage ich ihn. „Da!“, sagt er und deutet auf ein paar Pfähle im Wasser, auf denen eine Konstruktion aus Wellblech und Pappkartons steht. Ich hatte die Hütte nicht erkannt.

Ich mag mir nicht ausmalen, wie es Lucas ohne die Hilfe der „Kleinen Propheten“ gehen würde. Was würde er essen? Wo würde er zur Schule gehen? Bei Kindern wie ihm geht es ums nackte Überleben. Aber wenn ich sehe, wie der zweite und dritte Schritt dann irgendwann folgen, fällt mir ein Stein vom Herzen: diesmal in der kleinen Stadt Camaragibe, eine Dreiviertelstunde ins Landesinnere.

„Kommt rauf, kommt rauf!“, hören wir Cosmas helle Stimme. Gar nicht so einfach, bei der Hitze, denn ihr Haus steht am oberen Ende einer steilen Lehmstraße. Wir

erinnern uns an die 27-jährige Cosma: vor zwei Jahren schrieb sie uns einen Brief, in dem sie ihren Traum von einem kleinen Haus schilderte. Ihr Junge Eduardo war damals 9. Obwohl er nicht wusste, wie es ist, ein eigenes Zimmer zu haben, sehnte er sich sehr danach. Nun ist es soweit: wir stehen vor einem großen Baum, dessen lila Blüten den Boden bedecken und der dem kleinen Ziegelquader Schatten spendet. Gemeinsam mit ihrem Mann, einem Maurer, hat Cosma Stein auf Stein ihr kleines Traumhaus vom Ersparten zusammengebaut. Eduardo zeigt uns schüchtern und stolz zugleich sein Zimmer: es ist himmelblau gestrichen, darin steht ein Bett und ein kleiner Tisch, und wenn er aus dem Fenster blickt, sieht er den kleinen Hühnerstall. Um Eduardo konnte sich seine Mutter früher nicht kümmern, ihre Schwestern passten auf ihn auf, während sie zur Arbeit in die Nachbarstadt fuhr, wo sie bei einer anderen Familie jobbte und sich dort um die Kinder kümmerte. Über lange Zeit sah sie ihren Sohn nur abends, als er schon schlief. Nun hat sie Sohn und Mann unter dem eigenen Dach und kann ihr Glück nicht fassen.

Zu Cosma hatten mich Vera und Eliz gebracht, Mutter und Tochter bzw. alte und neue Leiterin des *Centro Comunitário „Leben und Lernen“*. Hierhin kommt Eduardo jeden Tag. Wir sitzen in der kühlen Küche der Einrichtung, die wie immer tadellos gepflegt ist, und essen Wassermelone. Sie erzählen, dass sie die Einrichtung etwas verkleinern mussten, weil im Moment weniger Spenden aus Europa kommen. „Aus Brasilien selbst bekommen wir nie Unterstützung, das wird sich nun kaum ändern,“ berichtet Eliz ohne zu klagen, und erzählt mir eine Geschichte aus der Einrichtung, die mich sehr berührt.

Das dunkelhäutige Mädchen Genyci war 10, als sie sich selbst zeichnete. Für ihre Hautfarbe wählte sie den hellsten Stift. Ihre Erzieherin Roma Julia, ebenfalls schwarz, setzte sich zu ihr. Sie hielten ihre Arme aneinander und gucken sich alle Stifte an, die es im Becher gab, und welche Farbe der eigenen Haut am ähnlichsten käme. Das Mädchen wurde stiller und fing schließlich an zu weinen: „Aber alles, was dunkel ist, ist schlecht.“ Die Lehrerin tröstete Genyci und fragte sie: „Denkst du, dass ich auch schlecht bin?“ Das konnte das Mädchen nicht finden. Später, erzählte die Erzieherin, äußert Genyci den Wunsch, eines Tages genau solch eine Lockenpracht zu haben wie sie.

Kindermund tut Wahrheit kund. Solche Gespräche zeigen, welche Bilder in den Familien, in der Schule, in der Gesellschaft kursieren. Viele Brasilianer kennen die Lebenswirklichkeit der Armen und Schwarzen nicht und fürchten sie auf aggressive Weise. Und viele Schwarze und Arme kennen oft nur diejenigen Geschichten und Bilder von Brasilien, die in ihnen das Gefühl festschreibt: wir gehören nicht dazu. Eine alte Erzieherin fürchtet im Wahlkampf das dunkelste Kapitel in der Geschichte ihres Landes wieder heraufdräuen. Sie bringt ihre Angst auf den Punkt: „Ich möchte nicht wieder Sklavin werden.“

Eliz holt uns wieder ins Hier und Jetzt: „Es geht los!“ Natürlich, das Kinderfest: in ihrer wunderbaren Art orchestriert Eliz diverse Aufführungen für diesen Nachmittag. Erst tanzen die Kleinen Frevo, dann dribbeln die Fußballkinder uns was vor, und zum Schluss kommt eine Theateraufführung dran – eine Gruppe von Jugendlichen, verkleidet als Sterne, Wolken und Mond, geben eine lustige Truppe, die sich darum zoffen, wo es denn nun auf der Erde Regen geben soll. Die Sterne interessierten sich dabei nur für ihren eigenen Glanz, Fräulein Mond muss sie zur Ordnung mahnen! Das buntgelockte Zwer-

genvolk hängt den Darstellern an den Lippen, die Mütter sind verzückt, es ist unglaublich liebevoll gemacht. Zum Schluss gibt es Fruchtbecher. Für die Kleinsten viel zu sehen und zu erleben, die größeren Kinder plappern stolz untereinander über die bewältigten Fast-Pannen, und schließlich verlässt eine glückliche und verschwitzte Kinderschar um 17 Uhr ihr kleines Fest, während droben die Dämmerung anbricht.

Unsere Freunde in Brasilien fürchten, dass mit dem neuen Präsidenten Bolsonaro, der offen gegen Arme, Schwarze und Frauen wettet, düstere Zeiten auf sie zukommen. Wer aber die Zeitung mit der krachenden Wahlberichterstattung mal für einen Moment weglegt und sich hier einen Nachmittag zum Gucken hinsetzt, bekommt auf einmal eine ganz andere Vorstellung von der Zukunft dieses Landes. Was Sonne und Mond heute den Kindern erzählten, werden sie vielleicht morgen schon vergessen haben. Mit Sicherheit aber bleiben Erinnerungsfetzen an einen spannenden, lustigen Nachmittag mit dem besten Freund, bei Mama auf dem Schoß, mit der netten Erzieherin, die Zwischentränen wegtröstet. Das Wort Kinderhilfe haben sie vielleicht nie gehört. Aber das richtigste, was wir gemeinsam die letzten Jahre tun konnten, war dafür zu sorgen, dass sie hier diesen Ort haben, der seinen festen Platz in ihre Kinderherzen eingeschrieben hat.“

Viele herzliche Grüße

Kinderhilfe Brasilien e.V.  
Commerzbank Berlin  
IBAN DE 03 1004 0000 0325 33 33 00  
BIC COBADEFFXXX

Postgebühren, Fotokopien, Buchhaltung, Reisekosten werden wie immer privat übernommen. Die Kinderhilfe Brasilien e.V. ist ein eingetragener gemeinnütziger Verein. Ihre Spenden sind steuerlich absetzbar.

Ihre Spenden von Dezember 2017 bis November 2018:	€ 48 875,–
CAMM – Haus für Mädchen und Jungen	€ 8 500,–
CCVA – Centro Comunitário Leben und Lernen	€ 9 500,–
CPP – Gemeinschaft der Kleinen Propheten	€ 18 000,–
Grupo – Verantwortung Übernehmen für Ihre Kinder	€ 7 000,–